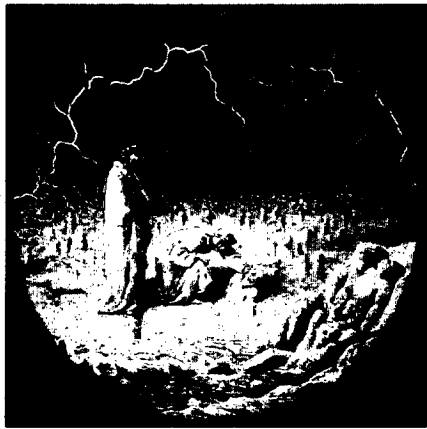




Dante: Die Verräter im ewigen Eis



Nordpol: Schiffbruch der „Fox“ 1856



Afrika: Tierleben am Schari-Fluß

KULTURGESCHICHTE

Schwarzkünstler auf Socken

„Ästhetik des Übersinnlichen“: Ein Bildband gibt Einblick in die Welt der „Laterna magica“.

Wir wollen nun“, so etwa deklamierte der Schausteller, „doch von den Tierarten reden, die in der Quartärperiode besonders häufig vorkommen.“ Er nannte „zuvörderst das Mammuth oder Mammont“, wies darauf hin, daß „die reichste Fundstelle desselben“ Sibirien sei und daß „seine dort in großer Menge vorkommenden Stoßzähne“ einen „besonderen Handelsartikel“ ausmachten.

Auf einen Bildschirm projiziert, erschien dazu die gemalte Ansicht eines Mammutskeletts im Zoologischen Museum von Petersburg.

Rund zwei Abendstunden lang pflegte, auf Gastspielreisen durch Europa, der „Physiker und Künstler“ Paul Hoffmann (1829 bis 1888) jeweils sein Publikum mit Lichtbildern zu unterhalten und zu belehren. Bei Eintrittspreisen zwischen 30 Pfennig und einer Mark (so 1887 in Kattowitz) sahen die Leute Szenen aus fernen Ländern und Epochen sowie Illustrationen zur Weltliteratur.

Sie erblickten Pyramiden und tropische Urwaldfauna, den Dichter Dante im neunten Höllenkreis und Siegfrieds Tod aus der „Götterdämmerung“, den Vesuvausbruch im Jahre 79 nach Christus und den prähistorischen Riesenvogel Dinornis. Von Fall zu Fall las Hoffmann oder auch seine Frau Minna Erläuterungen aus populärwissenschaftlichen Büchern vor.

Die Apparatur, die solches Blendwerk möglich machte, war beliebt und in vielen Varianten verbreitet. Sie hieß geheimnisvoll „Laterna magica“ und funktionierte grundsätzlich schon wie ein moderner Diaprojektor: Die Strahlen einer Lichtquelle wurden durch einen Hohlspiegel gerichtet und warfen, durch ein Objektiv, ein zwischengeschaltetes Transparentbild vergrößernd auf eine



Odyssee: Athene schwebt vom Olymp, um Telemachos zu ermuntern

„Laterna magica“-Bilder aus dem Nachlaß von Paul Hoffmann: „Es ist aber diese

helle Fläche. Bürger, die sich privat Gerät und Glasplatten leisten konnten, schöpften daraus zu Hause „geistige Erfrischung“, Unternehmer gingen damit auf Tournee.

Der Laterna-Magicus Hoffmann, ein Uhrmachersohn aus Brieg an der Oder, war nur einer unter zahlreichen Kollegen, wenn auch offenbar erfolgreicher als die meisten. Speziellen Nachruhm aber sichert ihm der Umstand, daß aus seiner Hinterlassenschaft vier massive Holzkisten mit reichlich 500 gläsernen Laternenbildern erhalten geblieben sind. Sie werden im Frankfurter Historischen Museum verwahrt und nun auch in

einem Prachtband überregional bekanntgemacht*.

Auf Rundformaten bis zu elf Zentimetern Durchmesser, die Projektionen mit einem Durchmesser von wenigstens drei Metern zuließen, und in bemerkenswerter Feinmalerei bietet die Sammlung deutlich abgrenzbare Serien wie „Geologie“, „Afrika“ oder „Nordpol“. Zumindest am Anfang von Hoffmanns Karriere stand die belehrend-aufklärerische Tendenz seiner Veranstaltungen im Vordergrund, und für viele seiner Lichtbilder

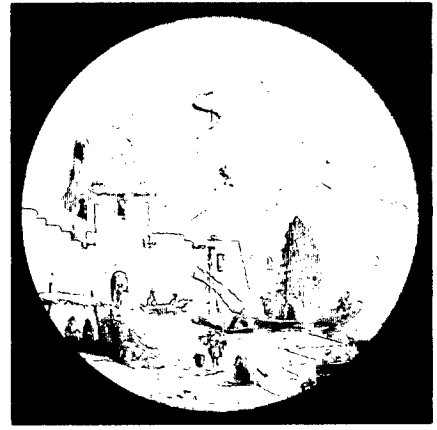
* Detlef Hoffmann/Almut Junker: „Laterna magica“. Verlag Frölich & Kaufmann, Berlin; 256 Seiten; 148 (ab 1. Dezember 198) Mark.



Geologie: Laufvogel Dinornis im Quartär



Pompeji: Aschenregen des Vesuv



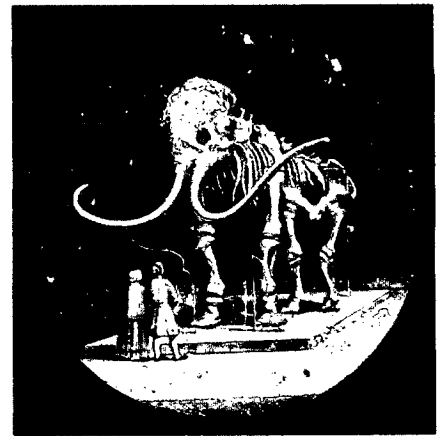
Sibirien: Chinesisches Grenzfort



Ägypten: Pyramiden der 13. Dynastie im Mörissee



Nibelungen: Der Leichenzug Siegfrieds



Geologie: Mammutskelett in Petersburg

Vorstellung der Bilder und Schatten in finstern Gemächern viel fürchterlicher als die so durch die Sonne gemacht wird"

lassen sich Vorlagen in einer „illustrierten Familien- und Volksbibliothek zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse“ aufspüren, die unter dem Haupttitel „Male-
rische Feierstunden“ im Leipziger Verlag Otto Spamer erschienen.

Ob Hoffmann, dieses Material vor Augen, womöglich selbst zum Pinsel griff oder wer ihm die Mal-Arbeit abnahm, ist in der Mehrzahl aller Fälle ungewiß. Nur 30 Bilder der Serien „Astronomie“, „Nordpol“ und „Landschaften“ stammen sicher von – anonymen – Miniaturisten der Hamburger Spezialfirma Krüss. Das Düsseldorfer Konkurrenzunternehmen Liesegang bot

1873 auch an: „Nach eingesendeten Zeichnungen werden Bilder auf Glas prompt gemalt.“

Hier wie dort war neben Bildmaterial das Gerät selber im Angebot, jene stets diskret gehandhabte Laterne, die der Sache bei aller Wissenschaftlichkeit eben doch immer wieder einen Ruch von Magie verlieh.

„Es ist aber diese Vorstellung der Bilder und Schatten in finstern Gemächern viel fürchterlicher als die so durch die Sonne gemacht wird. Durch diese Kunst könnten gottlose Leute leichtlich von Begehung vieler Laster abgehalten werden / wenn man auff den Spiegel des

Teufels Bildnuss entwürffe und an einem finstern Ort hinschläge.“ So hatte es, um die Mitte des 17. Jahrhunderts, der mögliche Mit-Erfinder und jedenfalls frühe Propagator der Laterna magica, der Jesuitenpater Athanasius Kircher, gesehen, der dann auch wirklich „in der Schwarzkünstlerey Verdacht“ geriet.

Gefragt war die Illusion, eine „Ästhetik des Übersinnlichen“ – so der Berliner Kunsthistoriker Winfried Ranke nun im „Laterna magica“-Buch. Einem Publikum, dem die physikalischen Zusammenhänge verborgen blieben, mußten die Projektionen so wirklich (und damit unheimlich) scheinen wie Platons Höh-

lenbewohnern die Schatten an der Wand.

Weil die Lichtquellen nur schwach waren, hatten sich ältere Laternenmagiker sowieso mit ihrem Gerät hinter die durchscheinende Projektionsfläche stellen müssen. Hoffmann, mit Gaslicht ausgerüstet, konnte dann auch über die Köpfe der Zuschauer hinwegprojizieren. Aber noch 1897 riet die Firma Liesegang ihrer Kundschaft, „jedes auffällige Geräusch“ bei der Vorführung zu vermeiden. Die Räder des fahrbaren Apparats mußten „Gummireifen haben und gut geschmiert sein, der Künstler muß auf Socken gehen“.

Um so geheimnisvoller nahmen sich die Licht- und Schattenbilder aus, wenn sie sich – als Vorläufer des Films – gelegentlich auch noch bewegten.

Schon im 18. Jahrhundert waren gemalte Gespenster auf wabernde Rauchwolken projiziert worden. Hoffmann

Ein Tenor geht fremd

Werner Burkhardt über den Wagner-Star Peter Hofmann als Popsänger

Werner Burkhardt, 54, ist Musikkritiker und lebt in Hamburg

Der Mensch hat so eine Stimme“, fiel schon dem Kerkermeister Rocco auf, als er mit Fidelio, seinem Gehilfen, den Gefangenen Florestan labte. Nun ist der Häftling ausgebrochen. Peter Hofmann, 38, Heldentenor, Schallplatten-Florestan unter Sir Georg Solti, doch vor allem als Wagner-Interpret von den Opernhäusern der Welt umworben, hat die klassischen Ketten gesprengt und eine Platte mit dem vielsagenden Titel „Rock Classics“ herausgebracht.

Das Ereignis trifft uns nicht unvorbereitet. „Heil sei dem Tag, Heil sei der Stunde“, hatte man schon landauf, land-

und herwandert und dabei auch eine Marktlücke schließt.

Denn der Mann, einst Zehnkämpfer und Fallschirmspringer, Rocksänger in Ami-Clubs und dann über Mozart, einen frühen Tamino in Lübeck, ins Heldische gewachsen, macht durch seine Bühnenerscheinung alle eingeschliffenen, längst altbacken gewordenen Vorstellungen vom Wagner-Tenor zunichte.

Wenn er als Siegmund in Chéreaus Bayreuther „Walküre“ seine Schwester Sieglinde, die ebenfalls hochansehnliche Jeannine Altmeyer, an sich reißt und – wann hat man das je gesehen? – mit glaubwürdiger Leidenschaft in die Arme schließt, nimmt er dem Inzest zwar nicht das Ungeheuerliche, wohl aber das Unappetitliche, und mancher Besucher schlendert während der Pause, in der Siegfried gezeugt wird, mit wohlgefälligem Lächeln ums Festspielhaus.

Hofmann hat das Zeug und das Charisma, eine opernferne Jugend an die Werke der Meister heranzuführen, und es ehrt ihn, daß er sich mit diesem Erfolg nicht zufriedengibt. Er will mehr.

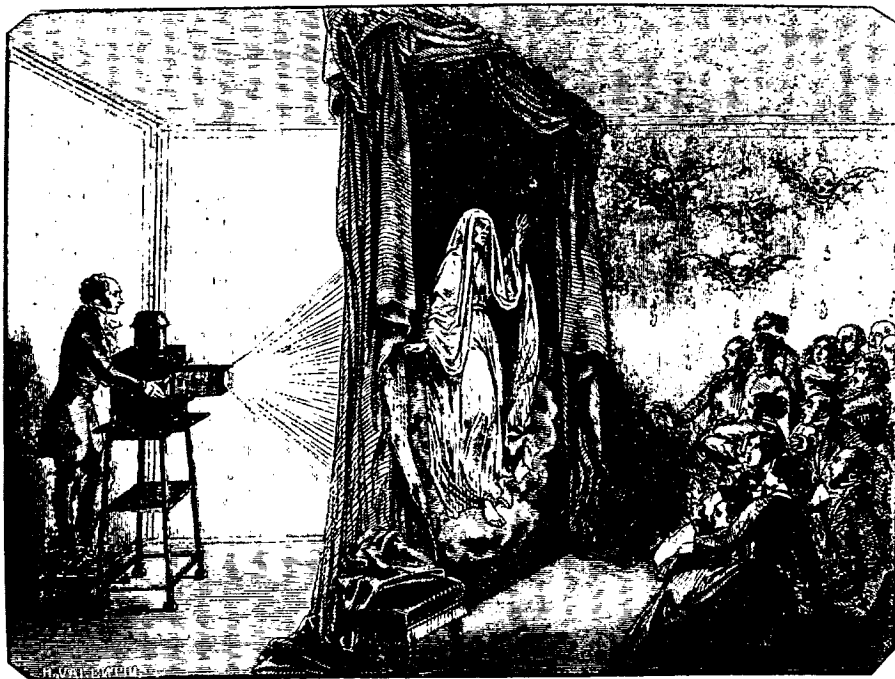
Er möchte, ein Friedrich Gulda des Musiktheaters, nicht ausschließlich darauf festgelegt sein, wann er wo zum wievielten Mal aus „fernem Land, unnahbar euren Schritten“ kommt. Es drängt ihn heran an unsere Zeit, und er verlautbart: „Es gibt großartige Pop-Musik und minderwertige Opern! Ebenso wie es primitive Pop-Musik und grandiose klassische Werke gibt! Ohne Zweifel aber ist Rock-Musik das Ereignis dieses Jahrhunderts.“

Die Botschaft höre ich wohl und höre ich gerne. Vom Glauben trennt mich die Platte. Denn sie ist eine einzige Katastrophe. Natürlich trifft er die Töne, auch die höchsten. Ohne Zweifel bebt jede Phrase, die der Sänger singt, vor Engagement. Doch wer ihn engagiert hat für die Rock-Rolle, kann von Rock 'n' Roll keine Ahnung haben.

Aufgeschlossenheit ist was Feines, der schimmernde Held wird als Jeansträger erst recht zum Sympathieträger, und es sagt sich schön leicht: Wer singen kann, kann alles singen.

Gerade seine hochkarätige Professionalität auf dem Opern-Gefilde stellt Peter Hofmann auf dem Rock-Sektor ein Bein. Der fürs klassische Fach durchaus berechnete Stolz, ohne Mikrophon singen zu können, bringt ihn als Popstar-Anwärter ums Gelingen und zu Fall.

Und dies ist der Augenblick, zwei Kronzeuginnen aufzurufen; zwei Frauen aus der Welt des Blues und des modernen Jazz. Bessie Smith, die noch in den zwanziger Jahren mit den Zelt-Shows über Land gefahren ist, hat verächtlich jedes Mikrophon beiseite geschubst, ehe



„Laterna magica“-Vorführung*: Heiliges Dunkel, unheimliches Licht

und seine Zeitgenossen kannten dann die durch Auf- und Abblenden von bis zu neun Projektoren erzeugten „dissolving views“: Da mochte Nacht über eine Stadt hereinbrechen, gemäß dem Homer-Text das „heilige Dunkel“ um Odysseus „zerfließen“ oder vulkanisches Feuer über Pompeji zucken. Aber es konnten auch Schmetterlinge um eine Blüte schweben.

Die Technik schritt fort und über die Laterna magica hinweg. Als photographische Diapositive sich durchsetzten und gar der Film aufkam, mußten die fahrenden Schausteller oder deren Erben die gemalten Lichtbilder einpacken. Justizrat Oskar Hoffmann, Sohn des Physikers und Künstlers, tat das mit Sorgfalt.

ab gejauchzt, noch ehe auch nur ein einziger Takt des rockenden „Ring“-Sängers zu hören war.

Das Timing trifft treulich den Trend. Eine Zeit, in der heftiger als je zuvor darüber debattiert wird, ob man den Graben zwischen E(rnster)- und U(nterhaltender)-Musik nun zuschaukeln soll oder nicht; in der mit fast schon verbiesterter Toleranz behauptet wird, daß es Unterschiede doch nur zwischen „guter“ und „schlechter“ Musik gäbe – eine solche Zeit muß Peter Hofmann, den Lohengrin und Parsifal auf Bayreuths Bühnen, wie einen Heilsbringer willkommen heißen.

Ein Gralsritter, der auch Rock-Songs adelt! Er kommt wie gerufen und scheint auf den ersten Blick die Idealbesetzung zu sein für den Grenzgänger, der zwischen den Welten und Kategorien hin-

* Holzstich aus „Le magasin pittoresque“, Paris 1845.